

Hand und Fuß
Inkarnation, Umhüllung, menschlicher Leib
Maiseminar in Liselund (Fünen)
von Samstag 18. Mai bis Freitag 24. Mai 2019

Notizen von Wolfgang Teichert



Sonnenuntergang Liselund Foto: Doris Schick

Sechs Tage Liselund auf Fünen im Mai: Hand und Fuß sollte unser inkarnatorisches Unternehmen haben, also im Körper ankommen. Denn, so hatten wir einmal recht geheimnisvoll bei dem Theologen Friedrich Christoph Oetinger (1702-1782), gelesen: „Leiblichkeit ist das Ende der Wege Gottes“¹. Einen Körper hat man, aber den Leib kann man empfinden. Was also sind die Ergebnisse unserer vielfältigen Annährungsversuche mit Lesen (biblischer Texte und einem Märchen), mit experimentellen, mimetischen Versuchen auf dem Gelände des Hauses Liselund und an Fünens Nordspitze, mit Film und Gedicht, mit Kochen und Mahlzeiten unter der großen Esche vor dem Haus? Man hätte vermuten können, wenn es um den Körper geht, wäre von den Müttern gesprochen worden. Erstaunlicherweise hatten Väter mehr Raum, bis

¹ Biblisches und Emblematisches Wörterbuch Heilbronn am Neckar 1776, S. 407

bin zum „häßlichen“ alten Mann, der sich aber bald als Projektionsbild für weibliche Wut und Trauer entpuppen sollte. Zufrieden, sagte eine von uns (A.), sei sie, wenn „ich einen Mann treffe, der es aushält, dass ich mich „Abarbeiten“ kann an meinem Vater - und Gottesbild“.

Insgesamt ging es (1) um den berühmten „Rollentausch“ Gott/Mensch im Philipperbrief², (2) um die Heilungsgeschichte einer verdorrten Hand, um das Märchen vom „Mädchen ohne Hände“, (3) um die johanneische Fußwaschungsgeschichte und (zwischen drin) um den Film der australischen Fotografin und dreifachen Mutter Taryn Brumfitt „Embrace“.

1. Also sahen wir uns zuerst jenen „Rollentausch“ an, wie es der berühmte Hymnus im Philipperbrief tut?

Unser Fazit nach Lesung und „Prozession“ hinter einem „Messias“ her:

Menschwerdung (Inkarnation) bedeutet beim Messias wie überhaupt bei Menschen, immer einen längeren Prozess, beginnend mit dem

Geburtsvorgang. Zur Welt kommen und „in die Schöpfung fallen“ (wie D. im Spiel sagt) sei ein aktiver und passiver Prozess zugleich. D. hatte die Rolle des menschengewordenen Gottes übernommen.

Hier haben wir einmal wörtlich notiert, was D. aus der Rolle des Messias in eigenen Worten gesagt hat (so als hätten wir imaginativ authentische Jesusworte gehört).

„Ich hatte mich nicht“, begann sie, „in die Rolle des Mensch Gewordenen gedrängt. Das schien mir viel zu schwierig. Aber dann fiel mir ein inneres Bild meiner eigenen Geburt ein. Ich bin sozusagen plötzlich „in die Schöpfung“ gedrängt und gefallen, wie in einem Purzelbaum. Ich habe mich sogleich erhoben, einen Baum gesehen: „Gott ist die Welt schön“, dachte ich. Ja, bald kam ein Schutzbedürfnis. Meine Stimmungen schwankten. Ich bin durch drei Türen gegangen, und sah plötzlich real einen Feigenbaum (Der steht im Innenhof von Liselund nach Süden hin). Da war doch was, dachte ich, mit Eva und mit Adam. Ich als Jesus erinnerte mich an Adam, meinen Adam sozusagen. Dann stand da eine Bank und ein Tisch, auf die ich geklettert bin. Ich habe zwei Leute mit hochgezogen. Als der Tisch unter unserer Last zusammenkrachte bin ich in den Kräutergarten von Jette geflohen. Ich hatte etwas zu geben, schien

² Siehe Anlage

mir. Kultiviert war dieser Gartenort und fruchtbar.

Dort wäre ich am liebsten geblieben, besonders beim gemeinsamen Mahl. Alle um mich herum waren mit mir und nicht gegen mich. Irgendwie konnte ich dort jedoch nicht bleiben, ich spiegelte beim Weiterziehen mein Angesicht in einer Pfütze, sozusagen stückweise erkennend. Dann ging ich in Richtung Meer, sah davor ein Kornfeld mit sich verzweigenden Traktorspuren. Die können meine „Anhänger“ gehen, dachte ich. Ich selber gehe gleich übers Wasser. Und dann bin ich einfach über den kleinen Berg zur Ostsee hin entschwunden. Meine „Anhänger“, die mir auch eine Bürde gewesen sind, habe ich nicht mehr gesehen. Aber ich kam mir „geheiligt und bedeutend“ vor.“

Soweit ihr spontaner Text. Die Anderen, die ihr spontan als „Jüngerinnen und Jünger“ gefolgt waren, gaben hinterher zu Protokoll, wie überrascht sie gewesen sind über den furiosen Auftakt. (Purzelbaum in die Schöpfung), über die Stationen vom Feigenbaum, über die Bank bis hin zum Garten. Manche hatten Widerstand gegen „diesen Messias - Typ“ empfunden „Oh, wie lange will die noch Gott spielen“, hatte jemand gedacht. „Das muss doch mal aufhören“. Jemand anders hatte die Verwundbarkeit gespürt, die gefährdete Endlichkeit der Figur. Und eine, die sich im Garten dem „Messias“ genähert hatte, gab zu Protokoll: „Ich bekam nur eine Harke in die Hand und sollte Unkraut jäten“. Schließlich sagt jemand: „Ehe mir das zu sehr auf den Leib rückt, möchte ich annehmen: Es ist möglich, dass so etwas passiert, aber ich muss mich damit nicht voll identifizieren.“

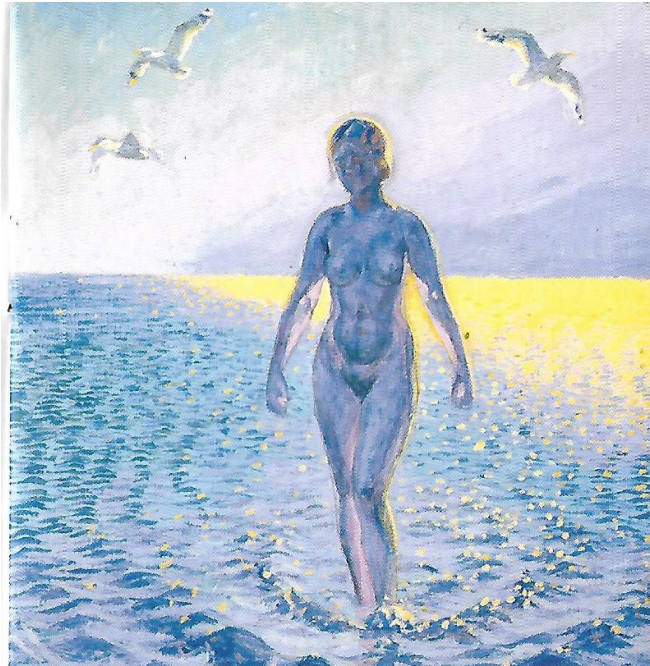
Besuch bei **Johannes Larsen:**

An einem regnerischen Tag fahren wir nach Kerteminde, „der schönsten Kleinstadt der Welt“ zu Johannes Larsen. Er war prominentestes Mitglied der Gruppe der Fünen-Maler. Hier lebte er mit seiner Frau Alhed, Anna und Fritz Syberg und zeitweise auch mit Christine und Sigurd Swane. Gemeinsam schufen sie eine Künstler-Kolonie.



Larsens Vinhus auf dem Museumsgelände, vier Sessel, ein runder Tisch und der Wein lagert im Keller drunter. Foto: W. Teichert

Seine Körperbilder zeigen, dass man die „Schaumgeburt der Venus“ dänisch im flirrenden Morgensonnenlicht auch an die Ostsee verlegen konnte.



Hängt im Museumswohnzimmer
Morgensonnenbild von Johannes Larsen
Scan aus dem Flyer Johannes Larsen Museet

Unser **vorläufiges Fazit**: Es ist eine Möglichkeit, sich – und sei es nur für den Moment der Rollenübernahme des Jesus Messias - aus freien Stücken verwundbar zu machen und sich in einer äußerst fragilen und verletzlichen Weise selber der Verwundbarkeit zu stellen. Man kann auch sagen: Das „im Fleisch sein“ macht Jesus (für uns nachvollziehbar) verwundbar. Diesem Leben in Verwundbarkeit spricht unsere Geschichte heilende Wirkung zu.

Im Blick auf die heutigen Verletzlichkeitsdebatten (Vulnerabilitäts-Diskurse) ist solche Position erstaunlich. Denn für uns ist doch Verwundbarkeit eher etwas, das es zu vermeiden gilt. Das Fenster der Verwundbarkeit soll möglichst dicht geschlossen werden. Hier nun das Wagnis eines Weges der Verwundbarkeit. „Gott bückt sich“, sagt jemand (und übersetzt damit das griechische Wort „KENOSIS“). So etwas wird zwar im Sinn einer „präsenzschaffenden Überschreitung“ auch in anderen Religionen diskutiert. Aber dass dies in und an einem konkreten Menschen geschieht, ist etwas Spezifisches; es ist übrigens

schwer zu fassen. Einerseits wird Gott mit der Inkarnation sichtbar und tritt im wahrsten Sinn vor Augen. Andererseits ist dieses Kommen nicht leicht zu erkennen, gerade weil es so menschlich ist. Das sichtbare Erscheinen und über die Äcker wandeln hatte auch etwas Anonymes. Auf die Frage, wie „Gott“ nun in die Welt kommt, haben wir im Spiel erlebt: Er wird geboren (Purzelbaum). Genealogisch ist dabei interessant, dass der lateinische Fachbegriff „incarnatio“, der fast ausschließlich mit „Fleischwerdung“ übersetzt wird, das Wort „natio“ enthält: Geburt. Die „in-car natio“, „Ein-fleisch-ung“ geschieht als Geburt: „in-car-natio“, „In-Fleisch-Geburt“. Und wir fügen hinzu: Auf die Verwundungen der Welt reagiert er nicht, indem er sich unverwundbar hält. Vielmehr lebt er in einer gewagten Gabe, einer Hingabe seiner selbst. Er geht ein in das faktische Leben, das dem großen Risiko geschöpflichen Lebens schon immer erlegen ist. Damit setzt er sich aber auch den Mächten der naturalen, sozialen und kulturellen Zerstörungen aus.



Die Vorspeise Foto Doris Schick

Und sofort fragen wir: Wie gestaltet dies zum Beispiel die Musik?

Als wir das Kernstück „incarnatus“ aus der **h Moll Messe von Bach** gehört haben, fällt doch auf, dass bereits bei der Menschwerdung (ET INCARNATUS EST) die Vorahnung der Passion des Menschseins anklingt: seufzend begleiten die Streicher das Chormotiv, in dem Jesus langsam, fast zögernd auf die Erde kommt, hinleitend zu dem zentralen CRUCIFIXUS (einem Tanzsatz!) über einen damals häufig komponierten wiederholten Lamento-Bass, den er jedoch in Viertel auflöst, wodurch er eine große Unruhe, Erregung, Widerwillen erzeugt. In zwölf Variationen intensiviert er die Kernaussage des christlichen und auch seines Glaubens und macht dabei etwas, was wir sonst nie bei ihm finden: er

komponiert diesen bereits durchkomponierten Textabschnitt noch einmal! Die 13. Variation führt uns dann ohne Instrumentarium in die tiefste Tiefe der Toten, aber auch in eine große erlösende Ruhe.



In der Hand die am Strand gefundene Würze für das Mahl
Foto. Brigitte Glade

2. Thema Hand und Handlungsfähigkeit. Wir lesen (siehe Textanlage) die Geschichte der „verdorrten Hand“ aus dem Markusevangelium Kapitel 3. Verse 1-6. Als wir darüber sprechen, berichten zwei von uns, dass ihre Mutter (Kinderlähmung) und ihr Vater (Hand in eine Mähmaschine gekommen) so etwas wie eine verdorrte Hand gehabt hätten und dass das der Kinder Leben geprägt hat. Bei der Mutter schien das eher als „natürlich“ hingenommen gewesen zu sein, beim Vater galt dies als Tabu. Noch ganz betroffen davon, dass ihr dies in diesem Moment einfällt, bitten wir A. den Text für uns zu lesen, während wir ihn mit Gesten nachzugehen suchen, weil ihm eine eigentümliche gestische Anmutung zukommt, die uns körperlich engagiert und sogar neu formiert³

³ Dazu Klaas Huizing: Die Lust des Lesers bei der Wiedergeburt oder: Welchen Genuss bieten biblische Texte. In: Klaus Tanner (Hg) Religion und symbolische Kommunikation. Leipzig 2004. Seite 320-339

A. also liest uns den Text (lutherische Übersetzung). Dann lesen alle irgendeinen Satz aus dem Text. Es entsteht ein erstes „Gewebe“, gewebt aus einzelnen, Text-Fäden, ganz subjektiv herausgezogen.

Wir wechseln dann den Raum, so als gingen wir an einen besonderen Ort. Jeder erläutert seinen Satz mit Bewegung. D. rennt als „Pharisäer“ zur Tür. W. folgt ihr und macht eine Bewegung wie Man sollte dem Messias den „Hals umdrehen“.

T geht auf B zu (der sie vertraut, so dass sie sie Schütteln kann) und beschimpft sie wegen ihrer spaltenden Frage. „Soll man am Sabbat heilen oder töten“. Als ob es nur diese Alternative gäbe. Warum nicht warten? „Du spaltest und provozierst mit diesen Gegensätzen“, sagt sie. „Du lässt uns nur zwei Möglichkeiten, machst uns damit zu den „Bösen“, weil wir keine Wahl haben. Du provozierst bewusst, weil Du weißt, dass wir (die Pharisäer) für die Ordnung sind. Das werfe ich dir vor“. Die Angesprochene winkt ab, schüttelt den Kopf, verschwindet zur Tür.

Später deuten wir, **zum „Messias“ kann man sich nicht entschließen, dazu wird man gemacht.**

Man kann die Zumutung aber auch abwehren.

Ba. geht in die Mitte (noch hin und hergerissen, ob sie sich engagieren oder lieber erst Heraushalten soll). Während sie noch steht, springt ganz real ein Riesenhase vor dem Terrassenfenster auf dem Rasen vorbei. Sie schaut auf ihre Hand und sagt: „Ich bin nicht bedürftig. Ich habe keine verdorrte Hand.“

Die Alternative der Pharisäerfrage - Leben retten oder töten - sei doch eine unmögliche Alternative (knallt die Tür). A. schleicht sich an uns vorbei, der Hund (wir haben einen Hund „Lotta“ dabei) kommt ins Zentrum. A und der Hund schauen sich gegenseitig „wissend“ an. A. kniet sich zu ihm hin. „Der Hund animierte mich, zur Ruhe zu kommen und meine „verdorrte Hand“ zu zeigen“, sagt sie später. E. tritt auf sie zu. Sie hatte noch den Anfang aus der Geschichte in Kopf: „Da war ein Mensch“!

Dass der „adoptierte“ Messias (B) in unserem Spiel dann auf die Pharisäerseite wechselt, führt zur Vermutung, dass vielleicht die Pharisäer selber alle „verhinderte“ Messiasse sind?

J., der mit seinen Händen auf dem Rücken auch zum Messias (von W.) gemacht werden sollte, verweigert sich dieser Anmutung und schlägt sich ebenfalls auf die Seite der „Pharisäer“. „Ich bin der Ordnungsdienst“, sagt er, „aber jetzt nach dem Spiel weiß ich, dass Wesentliche, das eher im Verborgenen geschehen ist, habe ich gar nicht wahrnehmen können. Er spielt damit auf Ba. an, die eher am Rand gestanden hat und ihre Hand schamvoll an der Seite unter der Jacke versteckt gehalten hatte. Erst als E. sie annehmend angesehen und berührt hat, sei diese Hand „zitternd“ wieder lebendig geworden.

Wir deuten später: Heilung, geschieht nicht im Zentrum, sondern an der Peripherie, wo es leicht übersehen werden kann. Und immer geht es um den Gegensatz zwischen einer offensichtlichen menschlichen Not und abstrakten moralischen oder rechtlichen Bestimmungen.

Denn warum muss die Heilung eines Menschen Anlass zum Streit geben?

T., die sich zuerst auf die Seite der Pharisäer geschlagen hatte (wegen der scheinbaren Polarisierungen des Messias) bekommt im Laufe des Spiels Mitleid mit W., der sich zunächst selber für den Messias gehalten hatte, jetzt aber allein in der Mitte steht. Sie habe ihm ihren verdorrten Arm (sogar durchs Treppengeländergitter) zeigen wollen, sich aber gefürchtet, übersehen oder abgelehnt zu werden.

Wir deuten: Zur „Heilung“ gehört ein mutiger Wechsel von Zurückhaltung und Furcht zum Risiko des Sich-Zeigens.

Be. ging zu den Pharisäern: „Ich habe keine verdorrte Hand, aber zwei geballte Fäuste. Das gab viel Kraft und Spannung. Es hat mich gestärkt unter den Vielen zu sein.“ Die von uns gestaltete Szene zwischen Geheiltem und Heilerin geschieht nicht unabhängig vom „Gesamtsetting“, bemerken wir. D.h. zur Heilung gehören auch die (Störer) Pharisäer. **Aus Manipulation von Gegensätzen kann Aushalten von Polaritäten werden.**

Zwischendrin sehen wir den australischen Dokumentarfilm **Embrace** - *Du bist Schön* von Taryn Brumfitt. Er widmet sich dem sogenannten Bodyshaming. Die nette, leicht pummelige Australierin Taryn findet es total okay, dicker zu werden. Vor allem, wenn es sich im Kontext der gar mehrfachen Mutterschaft vollzogen hat



Screenshot aus *Embrace* von Taryn Brumfitt 2016

An sich keine strittige Position, die sich in ein, zwei Sätzen gut zusammenfassen lässt. Man könnte auch sagen, sie hat diesen Film aus einem Posting zweier Fotos entwickelt. Das eine zeigt sie im goldenen Bikini als Teilnehmerin eines Bodybuilding-Wettbewerbs, das zweite als so mürbe wie selbstbewusste Mama, die nach dem dritten Kind schlicht keinen Bock mehr hatte, sich dem Primat der Knackigkeit zu beugen, dem zum Beispiel ihr freundlicher Ehemann nie gehuldigt hat, wie er später im Film versichern wird. Unsere Resonanz auf den Film reicht von sehr berührt sein, weil es mit der eigenen Körperakzeptanz so schwer sei bis hin, man sei beeindruckt von der Art, wie diese Frauen es geschafft haben, aus einem vermeintlichen Manko Stärke und Selbstbewusstsein zu gewinnen! Also ist der Film nicht nur „Betroffenheitskino“. Er entfaltet überdies eine ordentliche Portion Humor und vor allem viel Wärme und Respekt für seine Protagonistinnen; bis hin zu der Frage: Wird wirklich alles gut, wenn wir unseren Körper lieben? Und muss persönliche Zufriedenheit unbedingt über die Station der Selbstliebe führen? Oder ist es vielleicht auch legitim den eigenen Körper nicht bedingungslos zu lieben, sondern mit den Fehlern und Unvollkommenheiten Frieden zu schließen, ohne ihn dabei zu feiern?

Ein Fazit: Die verdorrte Hand wäre eine „Metapher für Tod“ (Verdorrte Hand) und Leben (Heilung). Pragmatische „Lösungen“ gingen an der Provokation vorbei. Die verdorrte Hand kann auch für vertrocknete Aspekte des eigenen Lebens gelten. Um aus dieser Vertrocknung herauszukommen, braucht man Anerkennung (Der Mann wird in der Geschichte in die Mitte gestellt). Er kann in der Begegnung wieder „handlungsfähig“ werden, weil er nicht mehr „am Rand“ bleiben muss.

Wir vertiefen diese Einsicht, indem wir Grimms Märchen vom „**Mädchen ohne Hände**“ (siehe Texte Anlage) lesend hinzuziehen. Auf alle wirkt die Möglichkeit sehr ermutigend, dass dieses Mädchen, vom Vater (unwissend) dem Teufel übergeben und seiner Hände beraubt, nicht durch königliche silberne Prothesen, sondern erst, als es in einen Raum der Anerkennung geriet, wieder neu wachsende Hände bekommen konnte. Die unheilvolle Wirkung des Vaters also muss nicht ein Leben lang unsere Handlungen bestimmen, wenn wir, auch im späteren Leben, den „Raum der Anerkennung“ erleben und erfahren.

Es sei tröstlich, wie wenig die durch den Vater abgehackten Hände das Leben des Mädchens verunmöglichen konnten, fügt jemand hinzu. Das Haus im Märchen, in dem man frei wohnen kann, kann als ein Lebensraum der Anerkennung im Erwachsenenalter verstanden werden (so, dass dem Mädchen ihre Handlungsfähigkeit wieder zu wächst).



Beim Mahl im Garten Foto: Doris Schick

3. Fusswaschung in Johannes 13: Wenn im Bibeltext der Messias selber die Initiative ergreift, um seinen Jüngern die Füße zu waschen, dann macht es bei uns das Meer an der Nordspitze von Fünen. Und wir waren genauso erstaunt wie Petrus in der Geschichte, dass wir diese Waschung gar nicht zu organisieren brauchten. „Wenn ich dich nicht wasche, so hast du kein Teil mit mir“, heißt es in der Geschichte. Wir meinen, wer sich nicht dem Wasser (hier der Ostsee) aussetzt, kann niemals sich konkret als Teil der Natur fühlen.

Am Strand sprechen wir über Johannes 13: Das Johannesevangelium schweigt über die Einsetzung des Abendmahls. An der Stelle, wo die anderen Evangelien von der Einsetzung des Abendmahls berichten, steht die Fußwaschung. Abendmahl und Fußwaschung gehören in den gleichen Zusammenhang des letzten Mahles Jesu mit seinen Jüngern am Passa-Abend. Daran läßt sich erkennen, daß Fußwaschung und Abendmahl miteinander verbunden sind. Ein Zeichen! Wofür?

Für die Umkehrung dessen, was schicklich und was man gewohnt war. Die Fußwaschung führt da eher ein Schattendasein. Vielleicht liegt es auch daran, dass sie in unserem Kulturkreis nie Brauch war. Ein gemeinsames Abendessen ist selbstverständlich, aber an meine Füße lasse ich keinen ran.

Im alten Orient war das anders. Die bloßen Füße sind auf dem Weg zum Gastgeber durch die Sandalen staubig geworden. Und es war sowohl eine Geste des Respekts, dem Gast die Füße zu waschen, wie es sicher für den Gast selbst auch ein Stück Wohlbefinden bedeutete. "Wellness" würden wir heute dazu sagen.

Aber es war auch streng festgelegt, wer wem diesen Dienst erwies: „Frauen wuschen die Füße der Männer, Kinder die der Eltern, Rabbinerschüler, die ihrer Lehrer.“⁴ Insofern war Jesu Tat für die Jünger damals auch ungewöhnlich. Denn er kehrte die Verhältnisse um. Der Ranghöhere erweist den niederen Dienst dem einfachen Menschen. Doch so viel Stolz hatte Petrus, dass er das nicht auf sich sitzen lassen wollte: *Herr, solltest du mir die Füße waschen?* Nein, wenn schon, dann hätte es umgekehrt sein müssen. Doch Petrus schien mal wieder den Mund zu voll genommen zu haben.

⁴ Corinna Dahlgrün in: Göttinger Predigtmeditationen, 57. Jg. 2003, S. 210



Hier wäscht die See die Füße. Foto: Brigitte Glade

Wir fragen dort am Strand: Gibt es so etwas wie Beschämung zum Guten als Intentionen dieser Handlung. Denn wer im Stuhl sitzt und sich waschen läßt, erlebt sich degradiert durch Erhöhung. Mir geschieht ein Dienst am untersten Ende meines Körpers. Die Füße sind in der Regel geschützt oder verborgen. Nackte Füße sind dem Boden und den Blicken ausgesetzt. Barfuß ist verwundbar. Ich gebe mir eine Blöße, und jemand dient mir dabei, das zu tun. Das ist eine der intimsten und menschlichsten Möglichkeiten: Sich anfassbar zu zeigen und dabei gut behandelt zu werden. Diese Mischung ist geeignet, Verhältnisse auf den Kopf oder besser: auf die Füße zu stellen. Verweigere ich mich innerlich mit den Worten Petri – »Nie und nimmer wäschst du mir die Füße!« -, bleibe ich einsam auf einer Art Thron der Unangreifbarkeit oder Untertänigkeit sitzen. Ich habe es nicht nötig, die Geste der Liebe anzunehmen.

Fühle ich mich nicht würdig genug? Oder ich kann es nicht? Das Meer dort in Fünens Norden hat es uns und unseren Füßen leicht gemacht. Es wird vielleicht noch dauern, bis es so weit ist. Wieder und wieder üben wir diese Liebesgeste, die die Menschheit zivilisiert. Bis sie für Sekunden ohne Bedenken aus der Hand fließt. Wir üben zu nehmen, bis die Seele aufhört zu rechnen. Bis wir vergessen, was wir zu erstatten hätten. Alles ist umsonst. „Ihr wisst das jetzt alles.“



Gespräch am Strand über die Fußwaschung,

Foto: Brigitte Glade

Anlage: Texte

Philipperbrief 2,5-11,

(Übersetzung: Baumert / Gruber
Rollenwechsel)

5a Insofern habt unter euch die Gesinnung,

b die man gerade in Christus Jesus haben sollte:

6a Er (der Mensch Jesus Christus),

der in Art und Form von Gottes Gestalt war

(der in seinem irdischen Leben eine hoheitliche Stellung bei Gott,
den Status der Gottgleichheit hatte, die Daseinsweise Gottes hatte)

b hat nicht wie nach einem Raubgut gewaltsam danach gegriffen, sich wie
Gott zu verhalten (hat das in Gottes Gestalt Sein nicht gewaltsam an sich
gerissen und es für sich beansprucht),

7a sondern hat sich selbst leer gemacht (hat sich völlig zurückgenommen,
hat das in Gottes Gestalt Sein nicht in Anspruch genommen oder
ausgenützt, sondern darauf verzichtet).

b Nachdem er (ja bereits) die Daseinsweise eines Sklaven (eine
Knechtsgestalt) ergriffen hatte (in der Menschwerdung),

c als ein wirklicher Mensch geboren (in Form einer Artgestalt eines
Menschen geboren)

d und im Verhalten als Mensch erlebt (angetroffen) worden war,

8ab hat er sich selbst gering gemacht (sich in der letzten Entscheidung macht
los, demütig verhalten)

– gehorsam geworden (als Mensch gegenüber Gott) –

c bis zu einem Tod, und zwar einem Tod an einem Kreuz (als der letzten
Radikalität der Sklavenexistenz).

9a Gerade deshalb hat Gott ihn (als Menschen, der den Tod auf sich genommen hatte) über-erhöht (ihm dem den absoluten Vorrang gegeben in der gesamten Schöpfung)
b und ihm den „Namen über alle Namen“ geschenkt,
10a so dass bei dem Namen „Jesus“ jedes Knie sich beugt
b von Himmlischen, Irdischen und Unterirdischen,
11a und jede Zunge bekennt:
b „Herr Jesus Christus“!
zu Gottes des Vaters Herrlichkeit (so dass in diesem Bekenntnis zu dem Herrn Jesus Christus die Herrlichkeit Gottes des Vaters in dieser Welt aufscheint)

Johannesevangelium 1, 14-16

14 Und das Wort ward Fleisch und wohnte unter uns, und wir sahen seine Herrlichkeit, eine Herrlichkeit als des eingeborenen Sohnes vom Vater, voller Gnade und Wahrheit. 15 Johannes zeugt von ihm und ruft: Dieser war es, von dem ich gesagt habe: Nach mir wird kommen, der vor mir gewesen ist; denn er war eher als ich. 16 Von seiner Fülle haben wir alle genommen Gnade um Gnade.

Markusevangelium Kapitel 3, 1-6

1 Und er ging abermals in die Synagoge. Und es war da ein Mensch, der hatte eine verdorrte Hand. /2 Und sie gaben acht, ob er ihn am Sabbat heilen würde, damit sie ihn verklagen könnten. /3 Und er sprach zu dem Menschen mit der verdorrten Hand: Steh auf und tritt in die Mitte! /4 Und er sprach zu ihnen: Was ist am Sabbat erlaubt: Gutes tun oder Böses tun, Leben retten oder töten? Sie aber schwiegen still. /5 Und er sah sie ringsum an mit Zorn, betrübt über ihr erstarrtes Herz, und sprach zu dem Menschen: Strecke deine Hand aus! Und er streckte sie aus; und seine Hand wurde wieder gesund. /6 Und die Pharisäer gingen hinaus und hielten alsbald Rat über ihn mit den Anhängern des Herodes, dass sie ihn umbrächten.

Johannesevangelium 13,1-19

1 Vor dem Passahfest aber, als Jesus wusste, dass seine Stunde gekommen war, aus dieser Welt zu dem Vater hinzugehen - da er die Seinen, die in der Welt waren, geliebt hatte, liebte er sie bis ans Ende. 2 Und bei einem Abendessen, als der Teufel schon dem Judas, Simons Sohn, dem Iskariot, es ins Herz

gegeben hatte, dass er ihn überliefere, 3 steht Jesus - im Bewusstsein, dass der Vater ihm alles in die Hände gegeben und dass er von Gott ausgegangen war und zu Gott hingehe - /4 von dem Abendessen auf und legt die Oberkleider ab; und er nahm ein leinenes Tuch und umgürtete sich. /5 Dann gießt er Wasser in das Waschbecken und fing an, die Füße der Jünger zu waschen und mit dem leinenen Tuch abzutrocknen, mit dem er umgürtet war. /6 Er kommt nun zu Simon Petrus; der spricht zu ihm: Herr, du wäschst meine Füße?

7 Jesus antwortete und sprach zu ihm: Was ich tue, weißt du jetzt nicht, du wirst es aber nachher verstehen. /8 Petrus spricht zu ihm: Du sollst nie und nimmer² meine Füße waschen! Jesus antwortete ihm: Wenn ich dich nicht wasche, so hast du kein Teil mit mir. /9 Simon Petrus spricht zu ihm: Herr, nicht meine Füße allein, sondern auch die Hände und das Haupt! /10 Jesus spricht zu ihm: Wer gebadet ist, hat nicht nötig, sich zu waschen, ausgenommen die Füße, sondern ist ganz rein; und ihr seid rein, aber nicht alle. /11 Denn er kannte den, der ihn überlieferte; darum sagte er: Ihr seid nicht alle rein. /12 Als er nun ihre Füße gewaschen und seine Oberkleider genommen hatte, legte er sich wieder zu Tisch und sprach zu ihnen: Wisst ihr, was ich euch getan habe? /13 Ihr nennt mich Lehrer und Herr, und ihr sagt recht, denn ich bin es. /14 Wenn nun ich, der Herr und der Lehrer, eure Füße gewaschen habe, so seid auch ihr schuldig, einander die Füße zu waschen.

15 Denn ich habe euch ein Beispiel gegeben, dass auch ihr tut, wie ich euch getan habe. 16 Wahrlich, wahrlich, ich sage euch: Ein Sklave ist nicht größer als sein Herr, auch ein Gesandter³ nicht größer als der, der ihn gesandt hat.

17 Wenn ihr dies wisst, glücklich seid ihr, wenn ihr es tut!



Schriftgelehrte Foto Doris Schick

Das Mädchen ohne Hände Ein Märchen der Brüder Grimm⁵

Ein Müller war nach und nach in Armut geraten und hatte nichts mehr als seine Mühle und einen großen Apfelbaum dahinter. Einmal war er in den Wald gegangen, Holz zu holen, da trat ein alter Mann zu ihm, den er noch niemals gesehen hatte, und sprach 'was quälst du dich mit Holzhacken, ich will dich reich machen, wenn du mir versprichst, was hinter deiner Mühle steht.' 'Was kann das anders sein als mein Apfelbaum?' dachte der Müller, sagte 'ja,' und verschrieb es dem fremden Manne. Der aber lachte höhnisch und sagte 'nach drei Jahren will ich kommen und abholen, was mir gehört,' und ging fort. Als der Müller nach Haus kam, trat ihm seine Frau entgegen und sprach 'sage mir, Müller, woher kommt der plötzliche Reichtum in unser Haus? auf einmal sind alle Kisten und Kasten voll, kein Mensch hats hereingebracht, und ich weiß nicht, wie es zugegangen ist.' Er antwortete 'das kommt von einem fremden Manne, der mir im Walde begegnet ist und mir große Schätze verheißen hat; ich habe ihm dagegen verschrieben, was hinter der Mühle steht: den großen Apfelbaum können wir wohl dafür geben.' 'Ach, Mann,' sagte die Frau erschrocken, 'das ist der Teufel gewesen: den Apfelbaum hat er nicht gemeint, sondern unsere Tochter, die stand hinter der Mühle und kehrte den Hof.'

Die Müllerstochter war ein schönes und frommes Mädchen und lebte die drei Jahre in Gottesfurcht und ohne Sünde. Als nun die Zeit herum war, und der Tag kam, wo sie der Böse holen wollte, da wusch sie sich rein und machte mit Kreide einen Kranz um sich. Der Teufel erschien ganz frühe, aber er konnte ihr nicht nahekommen. Zornig sprach er zum Müller 'tu ihr alles Wasser weg, damit sie sich nicht mehr waschen kann, denn sonst habe ich keine Gewalt über sie.' Der Müller fürchtete sich und tat es. Am andern Morgen kam der Teufel wieder, aber sie hatte auf ihre Hände geweint, und sie waren ganz rein. Da konnte er ihr wiederum nicht nahen und sprach wütend zu dem Müller 'hau ihr die Hände ab, sonst kann ich ihr nichts anhaben.' Der Müller entsetzte sich und antwortete 'wie könnt ich meinem eigenen Kinde die Hände abhauen!' Da drohte ihm der Böse und sprach 'wo du es nicht tust, so bist du mein, und ich hole dich selber.' Dem Vater ward angst, und er versprach, ihm zu gehorchen. Da ging er zu dem Mädchen und sagte 'mein Kind, wenn ich dir nicht beide Hände abhaue, so führt mich der Teufel fort, und in der Angst hab ich es ihm versprochen. Hilf mir doch in meiner Not und verzeihe mir, was ich Böses an dir tue.' Sie antwortete 'lieber Vater, macht mit mir, was Ihr wollt, ich bin Euer Kind.' Darauf legte sie beide Hände hin und ließ sie sich abhauen. Der Teufel

⁵ <https://gutenberg.spiegel.de/buch/die-schonsten-kinder-und-hausmarchen-6248/68>

kam zum drittenmal, aber sie hatte so lange und so viel auf die Stümpfe geweint, daß sie doch ganz rein waren. Da mußte er weichen und hatte alles Recht auf sie verloren.



Fußspuren in einem verlassenen Haus an der Ostsee.

Foto: Doris Schick

Der Müller sprach zu ihr 'ich habe so großes Gut durch dich gewonnen, ich will dich zeitlebens aufs köstlichste halten.' Sie antwortete aber 'hier kann ich nicht bleiben: ich will fortgehen: mitleidige Menschen werden mir schon so viel geben, als ich brauche.' Darauf ließ sie sich die verstümmelten Arme auf den Rücken binden, und mit Sonnenaufgang machte sie sich auf den Weg und ging den ganzen Tag, bis es Nacht ward. Da kam sie zu einem königlichen Garten, und beim Mondschein sah sie, daß Bäume voll schöner Früchte darin standen; aber sie konnte nicht hinein, denn es war ein Wasser darum. Und weil sie den ganzen Tag gegangen war und keinen Bissen genossen hatte, und der Hunger sie quälte, so dachte sie 'ach, wäre ich darin, damit ich etwas von den Früchten äße, sonst muß ich verschmachten.' Da kniete sie nieder, rief Gott den Herrn an und betete. Auf einmal kam ein Engel daher, der machte eine Schleuse in dem Wasser zu, so daß der Graben trocken ward und sie hindurchgehen konnte. Nun ging sie in den Garten, und der Engel ging mit ihr. Sie sah einen Baum mit Obst, das waren schöne Birnen, aber sie waren alle gezählt. Da trat sie hinzu und aß eine mit dem Munde vom Baume ab, ihren Hunger zu stillen, aber nicht mehr. Der Gärtner sah es mit an, weil aber der

Engel dabeistand, fürchtete er sich und meinte, das Mädchen wäre ein Geist, schwieg still und getraute nicht zu rufen oder den Geist anzureden. Als sie die Birne gegessen hatte, war sie gesättigt, und ging und versteckte sich in das Gebüsch. Der König, dem der Garten gehörte, kam am andern Morgen herab, da zählte er und sah, daß eine der Birnen fehlte, und fragte den Gärtner, wo sie hingekommen wäre: sie läge nicht unter dem Baume und wäre doch weg. Da antwortete der Gärtner 'vorige Nacht kam ein Geist herein, der hatte keine Hände und aß eine mit dem Munde ab.' Der König sprach 'wie ist der Geist über das Wasser hereingekommen? und wo ist er hingegangen, nachdem er die Birne gegessen hatte?' Der Gärtner antwortete 'es kam jemand in schneeweißem Kleide vom Himmel, der hat die Schleuse zugemacht und das Wasser gehemmt, damit der Geist durch den Graben gehen konnte. Und weil es ein Engel muß gewesen sein, so habe ich mich gefürchtet, nicht gefragt und nicht gerufen. Als der Geist die Birne gegessen hatte, ist er wieder zurückgegangen.' Der König sprach 'verhält es sich, wie du sagst, so will ich diese Nacht bei dir wachen.'

Als es dunkel ward, kam der König in den Garten, und brachte einen Priester mit, der sollte den Geist anreden. Alle drei setzten sich unter den Baum und gaben acht. Um Mitternacht kam das Mädchen aus dem Gebüsch gekrochen, trat zu dem Baum, und aß wieder mit dem Munde eine Birne ab; neben ihr aber stand der Engel im weißen Kleide. Da ging der Priester hervor und sprach 'bist du von Gott gekommen oder von der Welt? bist du ein Geist oder ein Mensch?' Sie antwortete 'ich bin kein Geist, sondern ein armer Mensch, von allen verlassen, nur von Gott nicht.' Der König sprach 'wenn du von aller Welt verlassen bist, so will ich dich nicht verlassen.' Er nahm sie mit sich in sein königliches Schloß, und weil sie so schön und fromm war, liebte er sie von Herzen, ließ ihr silberne Hände machen und nahm sie zu seiner Gemahlin.

Nach einem Jahre mußte der König über Feld ziehen, da befahl er die junge Königin seiner Mutter und sprach 'wenn sie ins Kindbett kommt, so haltet und verpflegt sie wohl und schreibt mirs gleich in einem Briefe.' Nun gebar sie einen schönen Sohn. Da schrieb es die alte Mutter eilig und meldete ihm die frohe Nachricht. Der Bote aber ruhte unterwegs an einem Bache, und da er von dem langen Wege ermüdet war, schlief er ein. Da kam der Teufel, welcher der frommen Königin immer zu schaden trachtete, und vertauschte den Brief mit einem andern, darin stand, daß die Königin einen Wechselbalg zur Welt gebracht hätte. Als der König den Brief las, erschrak er und betrübte sich sehr, doch schrieb er zur Antwort, sie sollten die Königin wohl halten und pflegen bis zu seiner Ankunft. Der Bote ging mit dem Brief zurück, ruhte an der nämlichen

Stelle und schlief wieder ein. Da kam der Teufel abermals und legte ihm einen andern Brief in die Tasche, darin stand, sie sollten die Königin mit ihrem Kinde töten. Die alte Mutter erschrak heftig, als sie den Brief erhielt, konnte es nicht glauben und schrieb dem Könige noch einmal, aber sie bekam keine andere Antwort, weil der Teufel dem Boten jedesmal einen falschen Brief unterschob: und in dem letzten Briefe stand noch, sie sollten zum Wahrzeichen Zunge und Augen der Königin aufheben.

Aber die alte Mutter weinte, daß so unschuldiges Blut sollte vergossen werden, ließ in der Nacht eine Hirschkuh holen, schnitt ihr Zunge und Augen aus und hob sie auf. Dann sprach sie zu der Königin 'ich kann dich nicht töten lassen, wie der König befiehlt, aber länger darfst du nicht hier bleiben: geh mit deinem Kinde in die weite Welt hinein und komm nie wieder zurück.' Sie band ihr das Kind auf den Rücken, und die arme Frau ging mit weinlichen Augen fort. Sie kam in einen großen wilden Wald, da setzte sie sich auf ihre Knie und betete zu Gott, und der Engel des Herrn erschien ihr und führte sie zu einem kleinen Haus, daran war ein Schildchen mit den Worten 'hier wohnt ein jeder frei.' Aus dem Häuschen kam eine schneeweiße Jungfrau, die sprach 'willkommen, Frau Königin,' und führte sie hinein. Da band sie ihr den kleinen Knaben von dem Rücken und hielt ihn an ihre Brust, damit er trank, und legte ihn dann auf ein schönes gemachtes Bettchen. Da sprach die arme Frau 'woher weißt du, daß ich eine Königin war?' Die weiße Jungfrau antwortete 'ich bin ein Engel, von Gott gesandt, dich und dein Kind zu verpflegen.' Da blieb sie in dem Hause sieben Jahre, und war wohl gepflegt, und durch Gottes Gnade wegen ihrer Frömmigkeit wuchsen ihr die abgehauenen Hände wieder.

Der König kam endlich aus dem Felde wieder nach Haus, und sein erstes war, daß er seine Frau mit dem Kinde sehen wollte. Da fing die alte Mutter an zu weinen und sprach 'du böser Mann, was hast du mir geschrieben, daß ich zwei unschuldige Seelen ums Leben bringen sollte!' und zeigte ihm die beiden Briefe, die der Böse verfälscht hatte, und sprach weiter 'ich habe getan, wie du befohlen hast,' und wies ihm die Wahrzeichen, Zunge und Augen. Da fing der König an noch viel bitterlicher zu weinen über seine arme Frau und sein Söhnlein, daß es die alte Mutter erbarmte und sie zu ihm sprach 'gib dich zufrieden, sie lebt noch. Ich habe eine Hirschkuh heimlich schlachten lassen und von dieser die Wahrzeichen genommen, deiner Frau aber habe ich ihr Kind auf den Rücken gebunden, und sie geheißten, in die weite Welt zu gehen, und sie hat versprechen müssen, nie wieder hierher zu kommen, weil du so zornig über sie wärst.' Da sprach der König 'ich will gehen, so weit der Himmel blau ist, und nicht essen und nicht trinken, bis ich meine liebe Frau und mein Kind

wiedergefunden habe, wenn sie nicht in der Zeit umgekommen oder Hungers gestorben sind.'

Darauf zog der König umher, an die sieben Jahre lang, und suchte sie in allen Steinklippen und Felsenhöhlen, aber er fand sie nicht und dachte, sie wäre verschmachtet. Er aß nicht und trank nicht während dieser ganzen Zeit, aber Gott erhielt ihn. Endlich kam er in einen großen Wald und fand darin das kleine Häuschen, daran das Schildchen war mit den Worten 'hier wohnt jeder frei.' Da kam die weiße Jungfrau heraus, nahm ihn bei der Hand, führte ihn hinein und sprach 'seid willkommen, Herr König,' und fragte ihn, wo er herkäme. Er antwortete 'ich bin bald sieben Jahre umhergezogen, und suche meine Frau mit ihrem Kinde, ich kann sie aber nicht finden.' Der Engel bot ihm Essen und Trinken an, er nahm es aber nicht, und wollte nur ein wenig ruhen. Da legte er sich schlafen, und deckte ein Tuch über sein Gesicht.

Darauf ging der Engel in die Kammer, wo die Königin mit ihrem Sohne saß, den sie gewöhnlich Schmerzenreich nannte, und sprach zu ihr 'geh heraus mitsamt deinem Kinde, dein Gemahl ist gekommen.' Da ging sie hin, wo er lag, und das Tuch fiel ihm vom Angesicht. Da sprach sie 'Schmerzenreich, heb deinem Vater das Tuch auf und decke ihm sein Gesicht wieder zu.' Das Kind hob es auf und deckte es wieder über sein Gesicht. Das hörte der König im Schlummer und ließ das Tuch noch einmal gerne fallen. Da ward das Knäbchen ungeduldig und sagte 'liebe Mutter, wie kann ich meinem Vater das Gesicht zudecken, ich habe ja keinen Vater auf der Welt. Ich habe das Beten gelernt, unser Vater, der du bist im Himmel; da hast du gesagt, mein Vater wär im Himmel und wäre der liebe Gott: wie soll ich einen so wilden Mann kennen? der ist mein Vater nicht.' Wie der König das hörte, richtete er sich auf und fragte, wer sie wäre. Da sagte sie 'ich bin deine Frau, und das ist dein Sohn Schmerzenreich.' Und er sah ihre lebendigen Hände und sprach 'meine Frau hatte silberne Hände.' Sie antwortete 'die natürlichen Hände hat mir der gnädige Gott wieder wachsen lassen;' und der Engel ging in die Kammer, holte die silbernen Hände und zeigte sie ihm. Da sah er erst gewiß, daß es seine liebe Frau und sein liebes Kind war, und küßte sie und war froh, und sagte 'ein schwerer Stein ist von meinem Herzen gefallen.' Da speiste sie der Engel Gottes noch einmal zusammen, und dann gingen sie nach Haus zu seiner alten Mutter. Da war große Freude überall, und der König und die Königin hielten noch einmal Hochzeit, und sie lebten vergnügt bis an ihr seliges Ende.



In Liselund gesehen. Aquarell: Doris Schick